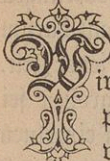


Eine Zeitbetrachtung.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

ir zweifeln nicht, daß das edle Beispiel von strenger Selbstprüfung, welches wir im verflossenen Jahre unseren Lesern vorgesehrt haben, seinen Eindruck hinterlassen haben wird, und zwar einen um so tieferen, je mehr die Ansicht verbreitet ist, der französische Clerus halte sich nun einmal für den ersten der Welt und für das Vorbild, nach welchem sich alle kirchlichen Kreise in der gesammten Christenheit zu richten hätten. Wenn der schonungslose Ernst gegen die eigenen Schwächen, von welchem die angeführten Rundgebungen Zeugnis ablegen, wirklich die Stimmung der ganzen Körperschaft ausdrückt, dann dürfen wir sie uns in der That zum Muster nehmen. Darum haben wir uns zum Schlusse erlaubt, einige Fragen zu stellen, welche uns geeignet schienen, die mitgetheilten Äußerungen zur Grundlage einer ähnlichen Gewissensforschung für uns zu machen. Eine Antwort darauf zu geben oder gar eine so einschneidende Untersuchung unserer Zustände vorzunehmen, wie die, von welcher wir handelten, haben wir nicht gewagt, theils im Bewußtsein unserer Schwäche, theils, weil wir uns sagten, daß derselbe Geist des Ernstes und der Wahrheitsliebe, welcher unseren Mitbrüdern im Westen Auge und Herz für ihre Mängel geöffnet hat, auch bei uns seine Werkzeuge finden werde, wenn er deren bedarf. Inzwischen haben viele aus unserer eigenen Mitte, dessen sind wir sicher, die angeregten Gedanken selber weiter verfolgt und die Anwendung auf sich und auf die engeren Verhältnisse gemacht, in welchen sie Einfluß haben und die Verantwortung tragen.

Darauf aber kommt es vor allem an, sollen dergleichen Erwägungen Nutzen schaffen. Sonst verläuft ein durch sie gegebener Anstoß entweder im Sande oder stiftet sogar Unheil. Wir haben dafür ein lehrreiches Beispiel am 15. Jahrhundert. Wie war die

Ueberzeugung, daß es um die christlichen Stände keineswegs stehe wie es stehen sollte, weiter verbreitet, nie fand der Ruf nach Erneuerung so begeisterten Wiederhall. Dennoch blieb es — viele schöne Ausnahmen abgerechnet — im ganzen beim Tadeln und beim Wünschen und vielfach diente dieses nur dazu, die Achtung vor der kirchlichen Obrigkeit in den Geistern zu ersticken. Sie sollte alle Uebelstände von oben herab durch ein Machtwort beseitigen, natürlich ohne jemand wehe zu thun, und insbesondere ohne in die Lebensgewohnheiten der Tadeln selber einzugreifen, mochten diese auch von den Anforderungen des christlichen Gesetzes noch so sehr abweichen. Mit Recht sagt darum Nider in seinem *Formicarius*, einem der schönsten Erzeugnisse jener Zeit, dieses ungeduldige Verlangen nach einer Reformation im großen sei frucht- und aussichtslos; zuvor müsse sich allüberall in den einzelnen Gliedern der ernste Wille und der thatkräftige Versuch zeigen, Hand an sich selber zu legen, dann erst könne von amtswegen ein entschiedener Schritt zur gründlichen Erneuerung der ganzen christlichen Gesellschaft gemacht werden.

Diese weise Bemerkung, welche durch die Geschichte so denkwürdig bestätigt worden ist, bleibt für immer gültig. Man kann eine Reformation nicht durch Decrete von oben herab durchführen. Wo diese nicht auf wohlzubereiteten Boden in den Herzen fallen, bleiben sie auf dem Papiere und vermehren nur die Zahl der Vorschriften in den Gesetzesammlungen. An Verordnungen ist überhaupt kein Mangel, würden sie nur befolgt! Noch weniger kann man natürlich der kirchlichen Obrigkeit von unten herauf das Eintreten in eine wünschenswerth erscheinende Reformthätigkeit aufzwingen. Das Bedürfnis darnach und die Empfänglichkeit dafür muß sich zuvor allgemein und in den verschiedensten Kreisen kundgeben und nicht bloß durch Wünsche und Worte, sondern durch Bereitwilligkeit und Versuche. Dann erst kann es Aussicht auf günstigen Erfolg bieten, wenn die Auctorität sich des vorhandenen Triebes bedient, ihn in Schutz nimmt und leitet.

Um was es sich also handelt, das ist vor allem die richtige Erkenntnis der bestehenden Schäden und Mängel. Wir sagen richtige Erkenntnis. An dieser fehlt es allerdings jenen ganz und gar, die alles im schönsten Lichte sehen, jenen, die immer Frieden um jeden Preis predigen, jenen, die im leisesten Hinweis auf unleugbare Mißstände einen Eingriff in ihre Rechte, wo nicht einen Angriff auf ihre Person und ihre Thätigkeit sehen. Aber es ist auch nicht

die rechte Einsicht, wenn einer überall schwarz sieht, wenn einer an Menschen und Einrichtungen, an Gebräuchen und Verordnungen, am geduldeten alten wie am geänderten neuen nur zu tadeln findet, wenn einer sich zuletzt in wahre Bitterkeit gegen alles Wirkliche hineinredet und beinahe froh ist, daß hier ein Unternehmen mißlingt und dort eine Erinnerung an frühere Zeiten dem Untergang verfällt. Nicht selten setzt sich auch heute noch gerade wie vor der Kirchenspaltung ein wahrhaft kirchenfeindlicher Geist unter der Maske des allzugroßen Eifers für die Sache der Kirche in den Herzen fest. Es muß also selbst diese so lobenswerte Eigenschaft besonnen und maßvoll auftreten, sonst kann sie eher verblenden, als daß sie den Geist erleuchte. Damit dieser die Wahrheit erblicke, muß er gerade dort, wo es sich darum handelt, das Unrechte, oder, wie man gerne sagt, das Unkirchliche herauszufinden und zu bekämpfen, mit Ruhe und Geduld, mit Bescheidenheit und Selbstverleugnung vorgehen und immer fürchten, eigene Lieblingsmeinungen an die Stelle des zweifellos von der Kirche Gebotenen und Gewünschten zu setzen. Es ist eben auch hier die Furcht Gottes der Anfang zur Weisheit.

Dann aber muß auch der Wille vorhanden sein, den erkannten Uebelständen entgegenzutreten und jedes Mittel zu ergreifen, welches zu deren Besserung dienlich ist, möge es uns selber noch so große Opfer auferlegen. Wie also dem Verstande die Gaben der Weisheit und der Furcht Gottes zur Leuchte werden müssen, so dem Willen die des Rathes und der Stärke. Diese aber darf der heilige Geist in reicher Fülle ausgießen. Gerade die, welche am meisten Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen äußern, sind oft die letzten, welche Hand an sie, oder, damit wir gleich die eigentliche Schwierigkeit nennen, welche Hand an sich legen wollen. Das Geschlecht derer, die schwere und unerträgliche Bündel schnüren, um sie andern auf die Schultern zu legen, die sich aber selber hüten, auch nur mit einem Finger daran zu rühren, stirbt in dieser Welt nicht aus. So brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß jene, welchen nichts strenge und regelrecht genug ist, keineswegs immer die sind, welche es für ihre Person überall am genauesten nehmen. Man könnte manchen von denen, welche aus dem Tadeln ein Geschäft machen, nicht besser erschrecken und strafen, als wenn man ihm sagen würde: Da hast Du uns aus der Seele gesprochen. Schon lange hatten wir den gleichen Gedanken auf dem Herzen, aber es fehlte uns jemand, der ihm klaren Ausdruck verlieh. Du hast uns diese Wohlthat erwiesen. Nun füge

hinzu das Entscheidende und gehe uns mit der That voran, wir werden mit Freuden folgen. Nun, es ist nicht jedermanns Sache, in solchen Dingen mit dem Beispiel voranzugehen. Dazu bedarf es eines ganz außerordentlichen Berufes und einer ungewöhnlichen Gnadengabe. Aber wenn nur alle dazu bereit wären, einem Vorgänger nachzufolgen! Dann könnte und würde der heilige Geist sicher mehr Bahnbrecher erwecken. Denn auch diese müssen, wenigstens regelmäßig, von der Gesamtheit verdient und wenn nicht verdient, so doch von ihrem Sehnen, ihrem Ringen, ihrer Empfänglichkeit möglich gemacht werden. Hätte die Menschheit sich mehr nach dem Heil gesehnt, der Erlöser hätte nicht solange auf sich warten lassen. Würden wir sammt und sonders ein lebendigeres Verlangen in uns tragen, daß das Angesicht der Erde sich erneuere, und hätten wir ernstere Bereitwilligkeit, uns, wenn nöthig, zu diesem Zwecke zu verzehren, gewiß, die Erde würde sich öffnen und neue Bannerträger vor unseren Augen wachsen lassen. Und wenn ihre Triebkraft erschöpft wäre, nun, dann würde das Paradies seine verschlossenen Thore aufthun und Enoch und Elias herausgeben.

Darum dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir alle mehr oder minder gegenüber der Noth unserer Tage kaum unsere ganze Pflicht erfüllen. Wir seufzen zu viel, wir thun zu wenig. Es ist wahr, wir leben in böser Zeit: der Glaube ist schwach, der christliche Geist erkaltet, die Kirche wird überall verkürzt. Dennoch thun wir oft Unrecht mit unseren bitteren Klagen, Unrecht der Wahrheit, die unsere Ungeduld entstellt, Unrecht uns, da wir uns der Hoffnung und damit des Muthes und der Thatkraft berauben, Unrecht am allermeisten dem göttlichen Stifter der Kirche, dessen Verheißung wir beinahe in unserem schwachen Glauben vergessen. Und gerade wenn es so wäre, wie uns unsere Kleinmüthigkeit vormalt, dann müßten wir uns mit Recht sagen, daß wir nicht genug thun, dann müßten wir erst recht unsere letzten Kräfte daransetzen, um wieder bessere Zustände herbeizuführen. Entweder nehmen wir also selbst unsere Klagen nicht so ernst, sonst würden wir kräftiger handeln, oder aber es kommt uns vom Herzen und dann verpflichten wir uns mit jedem Seufzer zu entschiedener That.

Indes wir wissen am besten, daß es nicht bloße Reden sind, wenn wir über die traurigen Zustände der Zeit uns schmerzlich äußern. Nein, sie entstammen unserer aufrichtigsten Ueberzeugung und kommen aus dem Innersten unseres Herzens. Gerade die Schwarzseherei, deren man uns so gerne bezichtigt, ist der beste Beweis für unsere Auf-

richtigkeit. Denn nur darum verfallen wir vielleicht manchmal in Uebertreibungen, — wir wollen es ja zugeben —, weil wir so lebendig von der Erkenntnis des überhandnehmenden Verderbens durchdrungen sind. Aber mag uns auch hie und da eine Aeußerung entwisphen, welche allenfalls zu weit geht, im großen und ganzen haben wir doch recht. Wenn aber dies, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß wir größere Anstrengungen machen müssen, um dem Unheil einen Damm entgegenzusetzen und die zerfallenden Mauern Jerusalems wieder aufzurichten.

Aber was können wir dazu thun? Viel in jeder Weise, sehr viel, weit mehr als wir uns meistens gestehen. Möge uns niemand dieses Wort als Unbescheidenheit auslegen. Wir machen niemand einen Vorwurf, wir maßen uns nicht an, anderen Lehren zu geben. Wir erforschen nur unser eigenes Gewissen, wir erwecken nur Reue über unsere eigenen Fehler, wir halten uns nur unsere eigene Aufgabe vor, um uns selber für die Zukunft mit festen Vorsätzen zu waffnen. Wollen andere das mit uns thun, so sind sie uns herzlich willkommen. Aber uns zum Lehrmeister aufwerfen zu wollen, kommt uns nicht in den Sinn.

Vor allem ergibt sich aus dem oben Gesagten, daß das Werk der Erneuerung nicht von Menschen ausgehen kann und nicht in Menschenmacht liegt. Und wenn wir heute zu Tausenden in alle Welt hinausziehen und landauf, landab der Welt das Wort des Apostels predigen: „Erneuert euch in Geist und Sinn,“ ja wenn der Apostel selber wieder auf Erden erschiene, um persönlich sein Mahnwort zu wiederholen, es würde kaum tief in die Herzen dringen, es würde schwachen Wiederhall finden, es würde wenige zu allem begeisterte Anhänger um ihn scharen. Das ist Sache des hl. Geistes. Damit die Menschen ausrufen: „Gott will es“, damit Männer erstehen wie Gregor VII. und Bernhard von Clairvaux, wie Vincenz Ferrerius und Ignatius von Loyola, muß sich der Geist Gottes über sein Volk erbarmen. Das aber läßt sich nicht erzwingen, das läßt sich nur erbeten. Das Gebet um Erneuerung der Kirche und der Welt, vor allem die Andacht zum heiligen Geist und zwar gerade im gedachten Sinne, ist darum die erste unserer Aufgaben.

Warum aber findet der Ruf: „Siehe, alles muß neu werden,“ so wenig Anklang in den Herzen, so wenig, daß er oft eher befremdet, ja verleßt? Ist denn der heilige Geist nicht mehr bei seiner Kirche?

Wohl, jedoch er will die Ehre für seine Großthaten mit den Menschen, seinen Werkzeugen, theilen. Solange aber diese sich im Hergebrachten gefallen, solange sie verwundert fragen: Ja, ist denn nicht alles gut geordnet? Was brauchen wir denn neues? so lange kann er nicht neue Kräfte in unsere Herzen flößen. Er gießt nicht neuen Wein in alte Schläuche. Demzufolge muß der Einzelne in That und Leben sich selber erneuern. Die Umwandlung im großen ist allerdings noch lange nicht vollzogen, wenn sich die Einzelnen alle umgestaltet haben, sowenig als die Kirche die einfache Summe ihrer Mitglieder ist, aber sie kann erst dann mit Aussicht auf Erfolg eintreten, wenn sie allüberall auf freudiges Entgegenkommen stößt und in den Herzen einen wohlbereiteten Boden antrifft. Damit ist uns die zweite Aufgabe deutlich vorgezeichnet, eine Aufgabe, von welcher gewiß keiner sagen kann, daß sie ihn nicht angehe, daß sie seine Kraft übersteige.

Wir alle aber gehören der heiligen katholischen Kirche an, also nicht einem unsaszbaren Geisterbunde, sondern einer sichtbaren Gemeinschaft von Menschen. Wollten wir uns darauf beschränken, ausschließlich für unsere Person im verborgenen Herzenskämmerlein zu seufzen und unsere Seele zu schmücken, so hätten wir unseren Beruf keineswegs ausgefüllt. Es ist schon gut, daß jeder am eigenen stillen Herzensmenschen feile und verschönere. Das ist und bleibt für immer der Anfang unserer Pflichten. Und gerade heute ist es nöthig, diesen Satz mit Nachdruck zu betonen, da ohne Zweifel ein großer Theil unserer Schwäche sich davon herschreibt, daß wir immer nur an anderen bessern und für die Außenwelt leben wollen. Aber es wäre auch nicht katholisch, wollte ein jeder nur das unsichtbare Gottesreich im geheimen ausbauen und bloß an die eigene Seele denken. Keiner lebt für sich, keiner stirbt für sich allein. Jeder hat seine Verpflichtungen gegen jeden, der mit ihm lebt und gegen das große Ganze, dem er angehört. Hat also einer der allgemeinen Wiedergeburt dadurch vorgearbeitet, daß er sich selber zu neuem Leben aufgerafft hat, dann denke er an seine dritte Verpflichtung, nämlich die, der Ueberzeugung, daß sie allgemeines Bedürfnis ist, und dem Begehren und Drange nach ihr offenen Ausdruck und weitere Verbreitung zu verschaffen. Das aber kann abermals ein jeder, der eine in engeren, der andere in weiteren Kreisen. Aus immer und überall gleichmäßig geäußerten Anschauungen und Wünschen entsteht aber zuletzt ein geistiger Strom, der Felsen sprengt und Schleusen öffnet und die schwersten Lasten auf seinem Rücken trägt.

Ist es aber einmal soweit, daß sich die besseren Geister allenthalben im nämlichen Sinne äußern und im Verlangen nach demselben Ziele entgegenkommen, dann ergibt sich die letzte Vorbedingung für einen allgemeinen Neubau von selber, eine Vorbedingung, welche abermals aus dem Wesen des Katholicismus sich ganz natürlich herausbildet. Es müssen und werden die Einzelnen, welche das gleiche Streben beseelt und welche ähnliche Versuche enger aneinanderketten, sich selbst zusammenthun, um für sich im geschlossenen Kreise das zu unternehmen, was sie in der Gesamtheit verwirklicht zu sehen wünschen. Das sind dann erst jene Stützpunkte, auf welche die Kirche zuletzt das große Gebäude einer allgemeinen und durchgreifenden Reformation des christlichen Lebens setzt. Daß solche kleinere Mittelpunkte in großer Anzahl geschaffen werden, das dürfen wir gewiß unter die hauptsächlichsten Bedürfnisse unserer Zeit rechnen. Allenthalben regt sich der Wunsch, es möge wieder besser werden. Aber jeder hält ihn bei sich, und so kommt es, daß sich eines jeden allgemach die Stimmung des Elias bemächtigt, der auch zuletzt glaubte, er stehe ganz allein. Daher alsdann die Entmuthigung, die sich zuerst in Verstimmung und schließlich in Verbitterung und Theilnahmslosigkeit gegen alles, selbst gegen wirklich gut gemeinte Bestrebungen äußert. Aber wir haben weit mehr Gefinnungsgegnossen in der Welt als wir selber denken; nur kennen sie uns nicht und wir kennen sie nicht, und so geht es dem einen wie dem andern. Die Schuld davon liegt bei uns allen. Würden wir unser Sehnen nicht in uns selber vergraben, wir würden alsbald finden, daß auch andere es theilen, und aus der Herzensgemeinschaft würde gemeinsames Handeln und aus diesem zuletzt, wenn der Geist Gottes seine Stunde gekommen sieht, ein großer Segen erwachsen.

Wird man uns wohl einwenden, wir dächten viel zu hochfliegend, wir blickten zu vertrauenselig in die düstere Zukunft? Das sei ferne! Wir sehen die Gegenwart für sehr ernst und die kommenden Tage für bedenklich an. Eben deshalb haben wir diesen Gegenstand zur Behandlung gewählt. Denn wir sind der Ueberzeugung, daß wir dieser Frage alle Aufmerksamkeit zuwenden müssen, wenn wir anders gegen die drohenden Gefahren gerüstet und den Anforderungen der Zeit gewachsen sein wollen. Was uns aber dabei immer wieder Muth und fröhliche Hoffnung gibt, das ist der Glaube an die Wirksamkeit des Trösters, des heiligen Geistes. Nein, er schlummert nicht, nein, er

schläft nicht, der Israel behütet. Er kennt die, die sein sind, er weckt sich selbst aus Steinen die Gefäße seiner Auserwählung. Jahraus, jahrein gibt er die Gedanken, denen wir hier Ausdruck zu leihen versuchten, in der Betrachtung, beim heiligen Opfer, zumal bei den geistigen Uebungen tausenden von Priesterherzen ein. Er wird es auch fügen, daß das Feuer, welches er in ihnen brennend erhält, zur gelegenen Stunde nach außen schlägt. Und wenn die Flammen sich tausendfach zu einer Lohe verbinden, so gibt es eine Feuersäule, die bis zum Himmel lobert und Stein und Eisen und Erde in ein Meer von Blut verwandelt.

Beiträge zur Popularisierung des Beweises für die Echtheit der Evangelien.

Von Dr. Gustav Müller, Director des f.-e. Clerical-Seminars und f. t. a. ö. Universitäts-Professor in Wien.

Die geschichtlichen Bücher des neuen Testaments haben für den Christen eine doppelte Bedeutung: sie sind ihm an erster Stelle „inspirierte, darum göttliche Bücher“, an zweiter Stelle sind sie ihm aber auch authentische Urkunden für den Ursprung des Christenthums. Die Echtheit dieser Schriften, d. h. die Thatsache, daß dieselben aus jener Zeit herrühren, in welche ihre Entstehung versetzt wird, und wirklich von jenen Verfassern herkommen, denen sie zugeschrieben werden, beweisen wir bekanntlich aus äußeren und inneren Gründen. Während die äußeren Gründe aus glaubwürdigen Zeugnissen entnommen werden, versteht man unter den inneren die in den Büchern selbst liegenden Kennzeichen ihrer Echtheit. Da nun die letzteren den ersteren an Bedeutung nachstehen, so werden die inneren Gründe in der Regel in apologetischen Werken, besonders aber in den Lehrbüchern für den Religions-Unterricht an Mittelschulen weniger eingehend behandelt und man darf wohl im allgemeinen sagen: mit Recht. Andererseits aber dürfen diese inneren Gründe auch nicht unterschätzt werden. Bekanntlich haben die Tübinger Schule, welche die Abfassung der Evangelien um jeden Preis in das zweite Jahrhundert versetzen wollte, und Renan mit dieser Art von Argumenten sehr viel Mißbrauch getrieben. An Constatierung dieses Mißbrauches fehlte es seitens gläubiger Gelehrter nicht, doch man hat die Scheinargumente der Tübinger mit soviel wissenschaftlichem Kimbus zu umgeben verstanden und dieselben in unzähligen Büchern und Zeitungs-Artikeln in höchst geschickter Weise popularisiert, daß es in dieser Beziehung nichts weniger als inopportun ist, gebildeten Laien gegenüber zu zeigen, daß es um den Beweis der Echtheit der neutestamentlichen historischen Schriften aus inneren Gründen nicht so schlecht bestellt ist. Die folgenden Zeilen wollen